

Viel ackern, wenig Anerkennung

Von der Politik fühlen sie sich missverstanden, vom Verbraucher ignoriert: Die **Wut konventioneller Landwirte** ist groß. Nur warum eigentlich? Ein Besuch auf dem Hof von Familie Siegle

TEXT VON **LUKAS MÜLLER** FOTOS VON **SEBASTIAN BERGER**



Bauer Wolfgang
„Ich fahre auf den Acker
und frage mich:
Was mache ich heute
wieder falsch?“

Bei Stuttgart

Der Acker liegt im Rems-Murr-Kreis. In Sechselberg, wo die Siegles leben, sind sie der letzte Vollerwerbsbetrieb

FOCUS-Reporter

Lukas Müller durfte zwei Tage lang auf dem Hof mitarbeiten. Er kannte das Bauernleben nur aus den Erzählungen der Eltern und Großeltern



Bäuerin Erika und Enkelin

Um mehr Geld zu verdienen, müsste der Betrieb wachsen. Doch das Land ist auch bei Investoren begehrt: „Flächen erwerben kannst du gar nicht mehr“, sagt Erika

Rosi will nicht trinken. Das Kalb liegt auf dem Stallboden und rührt sich nicht. „Es gibt kaum eine Chance, dass Rosi es packt“, sagt Erika Siegle, 59. Dennoch flößt sie dem jungen Rind mit einer Flasche minutenlang Milch ein wie eine Mutter einem Säugling. Jeden Morgen macht sie das. Dem Kalb fehlt der angeborene Schluckreflex, ohne Hilfe bekommt es die Milch nicht hinunter. „Im Großbetrieb wäre sie tot, die machen das nicht mit.“

Erika ist Landwirtin in sechster Generation. Mit ihrem Mann und zwei ihrer drei Kinder führt sie im baden-württembergischen Dorf Sechselberg einen konventionellen Milchviehbetrieb. 110 Kühe halten sie, bewirtschaften 150 Hektar. Damit sind sie weder Klein- noch Großbetrieb. Um weiterhin einträglich zu arbeiten, entschied sich die Familie vor rund zehn Jahren, den Hof auszubauen. „Wachsen oder weichen“, das ist die Wahl, vor der viele Landwirte wie die Siegles stehen. Doch der Trend zu größeren Betrieben verändert die Arbeit. Für Tiere wie Rosi bleibt immer weniger Zeit.

Günstige Milch, viel Moral

Die Schuld daran gibt Erika Politik und Gesellschaft. Als Landwirtin ist sie das schwächste Glied einer Lieferkette, die bei ihnen auf dem Hof anfängt und die beim Verbraucher endet. Der wünscht sich einerseits nachhaltige und regionale Produkte. Andererseits achtet er bei der Milch auf jeden Cent. Die großen Handelsketten setzen die günstigen Preise bei den Molkereien durch; diese geben sie dann an Landwirte wie Familie Siegle weiter.

Von 69 Cent, die ein Kunde beim Discounter für einen Liter Milch zahlt, kommen rund 33 Cent beim Landwirt an. Nur wer einen großen Betrieb hat, kann davon auch gut leben. Was ihr Ende des Monats bleibe, sagt Erika, ähnele dem Hartz-IV-Satz. Gerade mal rund 450 Euro sind das. Und dafür arbeitet sie sieben Tage die Woche. Urlaube sind nur selten drin.

Die Wut der Siegles ist deshalb groß. Sie fühlen sich unverstanden und ignoriert von einer Gesellschaft, die sie mit ihren Lebensmitteln versorgen. Erika hatte es nicht leicht, ihren Mann zu überzeugen, als er hörte, dass ein FOCUS-Reporter zwei Tage auf ihrem Hof mitarbeiten wolle. Sein Misstrauen ist groß.

An einem Tag im Frühsommer stehen wir im Stall in Sechselberg, es riecht nach Tier, Stroh und Heu. Kälber nuckeln an den Ventilen der Tränkeimer. Erika



Unter Kühen Seit 2014 steht der neue Stall. Allein die Melkanlage hat 250 000 Euro gekostet

verteilt mit einer Kelle Mais, Gerste und Raps. An der Fachschule für Landwirtschaft war sie einst die erste Frau, sagt sie. Trotz der schweren Arbeit, den vielen Stunden im Stall und auf dem Feld, macht sie das noch immer gern. Bei ihrem Mann hingegen ist das nicht mehr so.

Wolfgang, 59, sitzt in seinem Radlader, verteilt Heu und Stroh. Auch er ist Landwirt in sechster Generation. Den Besuch hat er erst nicht begrüßt. Zu groß ist die Angst, wieder einmal falsch verstanden zu werden. Vor der Mittagspause stehen wir dann doch zusammen. „Mir macht es keinen Spaß mehr“, sagt er. Vor zwei Jahren war das noch anders. Heute aber gebe es mehr Beschwerden von Anwohnern, Kontrollen und Kritik aus der Gesellschaft. Ihn belastet das. „Ich fahre

auf den Acker und frage mich: Was mache ich heute wieder falsch?“

Etwas später ruckelt Erikas Traktor über die Landstraße, bleibt vor einem Acker stehen. Wolfgang hebt die 50-Kilo-Kartoffelsäcke vom Anhänger, als wären sie mit Watte gefüllt, und schüttet die Steckkartoffeln in zwei Holzkisten. An den Säcken hängen Zettel: „Pflanzenpass/Plant Passport“, daneben die EU-Flagge. Jedes Jahr zahlt Wolfgang für das Kartoffelsaatgut. Ihn ärgert das. Sie einfach nachzuchten, das darf er nicht. Saatgut ist patentiert wie das iPhone-Design.

Mit seiner Maschine zieht er Furchen durch den Acker, Linien wie mit dem Lineal gezogen. Das Rad der alten Steckmaschine dreht sich. Erika sitzt hinten auf dem Traktor. Legt die Kartoffeln auf



Im Stall Erika füttert ein Schwarzbunt-Kalb. Die Bäuerin macht die Arbeit trotz allem gerne



Jungbäuerin Jessi (rechts im Bild) sagt: „Wir leben von der Natur. Wir brauchen sie.“

das Rad, sie verschwinden unter der Erde.

Immer wieder mal hätten sie versucht, Flächen dazuzukaufen, erzählt Erika. Doch das ist schwierig geworden. Seit 1992 wurden in Deutschland mindestens 1,3 Millionen Hektar Agrarfläche umgewandelt, vorwiegend in Siedlungs- und Verkehrsflächen. 1,3 Millionen Hektar, das ist eine Fläche fast so groß wie Schleswig-Holstein.

„Flächen erwerben kannst du gar nicht mehr“, sagt Erika. „Die Investoren kaufen die. Für Geld, das ein Landwirt nie zahlen kann.“ Ackerland ist zu einem begehrten Anlageobjekt geworden. Nahezu 60 Prozent der Agrarflächen in Deutschland gehören Nichtlandwirten und Investoren. Seit 2005 haben sich die Preise verdreifacht. Landwirte wie die Siegles haben da kaum eine Chance. Sie können die Flächen allenfalls pachten. Doch auch das wird teurer. Seit 2010 ist die Pacht im Durchschnitt um mehr als 60 Prozent gestiegen. Den Bauern geht es ein wenig wie Mietern in der Großstadt.

Zu den höheren Pacht- und Kaufpreisen tragen auch die EU-Agrarzahlungen auf Flächen bei. Rund 4,9 Milliarden Euro überweist die Kommission jährlich nach Deutschland. Bis 2023 wird sich daran



»
Leute schreien mich manchmal auf dem Feld an, wenn ich Gülle ausbringe
«

Jungbauer
Felix Siegle

am Tisch. „Schönen Landregen hatten wir lange nicht“, sagt sie. „Die Böden sind trocken und haben keine Reserven mehr.“ Jessi ist Landwirtschaftsmeisterin. Sie wird den Hof mit ihrem Bruder Felix, 30, weiterführen.

Der ärgert sich, dass über die Bauernproteste im Fernsehen nicht ausreichend berichtet werde. Wolfgang stimmt ihm zu. Wie Landwirte in der Gesellschaft behandelt werden, das habe sich verändert. „Bei uns hat 20 Jahre lang niemand angerufen und gesagt, dass die Gülle stinkt“, sagt

nichts ändern, dann erst sollen die Flächenzahlungen sinken. Von den flächengebundenen Zahlungen profitieren vor allem Großbetriebe mit einem hohen Eigenlandanteil, weniger die Siegles, die einen Großteil ihrer Flächen pachten. Am Umsatz machten die Direktzahlungen nur zehn Prozent aus, sagt Wolfgang.

Es ist Nachmittag, der Traktor in der Halle geparkt. Die Familie sitzt vor dem Haus, es gibt Kaffee und Rührkuchen. Milch steht auch auf dem Tisch, selbst produziert. Wie ist es mit der Klimakrise? Wolfgang hebt die Hand, hält sie über den Tisch. „Normalerweise müsste das Gras so hoch sein“, sagt er nur. Jessi, 33, die älteste Tochter der Siegles, sitzt mit

Erika. „Dieses Jahr ist das schon zweimal geschehen.“ Auch Felix spürt einen Wandel: „Früher kamst du als Bauer überall gut an.“ Heute werde er angefeindet. „Leute schreien mich manchmal auf dem Feld an, wenn ich Gülle ausbringe. Sie drohen mir mit einer Anzeige.“ Felix sagt: „Das nimmt mich mit.“

Intensive Landwirtschaft ist in Deutschland ein Problem. Der Nitratgehalt im Grundwasser überschreitet den Grenzwert an rund 17 Prozent der Messstellen. Die Landwirtschaft ist zu knapp 80 Prozent dafür verantwortlich. Das hält die vom Bundeskabinett eingesetzte Zukunftskommission Landwirtschaft in dem im Juni veröffentlichten Abschlussbericht fest. Und Nitrat ist nur ein Beispiel. Treibhausgase, Bodenerosionen, Insektenchwund. Aus Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner (CDU) machen die Entwicklungen eine Getriebene.

Im Juni 2018 verurteilte der Europäische Gerichtshof die Bundesregierung wegen der hohen Nitratbelastung im Grundwasser. Klöckner brachte daraufhin eine neue Düngeverordnung auf den Weg. Bauern demonstrierten in Berlin. Ein Kommentar des „Deutschlandfunk“ nannte sie „Brunnenvergifter“. Die Ministerin erkaufte sich den politischen Frieden, kündigte an, eine Milliarde Euro zu verteilen. Letztlich sind es die Bauern, die sich anpassen müssen. Trotz der Fördergelder ist das eine Herausforderung.

Neue Kosten, mehr Regeln

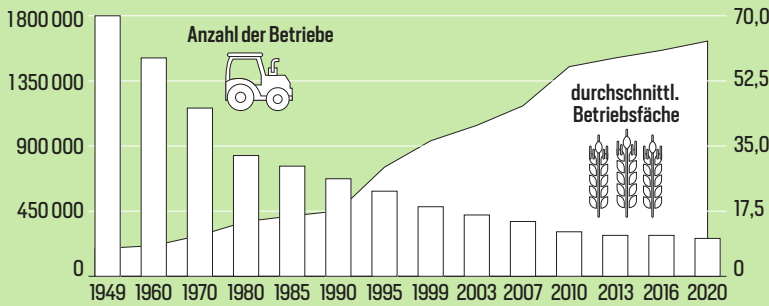
Rund 20 Kilometer von Sechselberg entfernt zeigt die nächste Messstelle auf der Karte des Umweltbundesamtes keine Überschreitung des Nitratwertes an. Die Zahlen reichen bis 1991 zurück. Angesprochen auf die Düngeverordnung sagt Wolfgang: „Wir verwenden so wenig Pflanzenschutzmittel wie möglich und so viel wie nötig.“ Bauern als Umweltsünder, der Vorwurf ärgert ihn ebenso wie Tochter Jessi. „Wir leben von der Natur. Wir brauchen sie. Wir leiden, wenn es ihr schlecht geht. Für neue Gülletechnik, die für sie von 2025 an verpflichtend wird, rechnet Erika mit Kosten von 100 000 Euro. Einen Investitionszuschuss von 40 Prozent verspricht die Rentenbank. Doch den Siegles geht es nicht allein um das Geld.

Unfreiwillig sind sie Bürokraten geworden. Mit jedem Gesetz gebe es neue Fragezeichen, sagt Felix. Er als Landwirt muss dann auf einmal überlegen, wie die Paragraphen der Düngeverordnung zu interpretieren sind. Die Familie zahlt für einen Beratungsdienst, ruft immer wieder beim Landwirtschaftsamt an. Auf dem Hof ▶

Faktenreport: Landwirtschaft

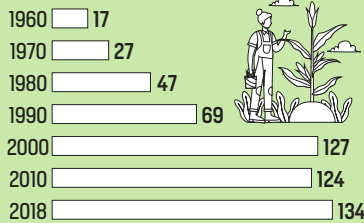
Wachsen oder weichen: Der **Strukturwandel** hat die Branche verändert. Es gibt weniger Höfe, die mehr produzieren. Die Betriebsgrößen nehmen zu

Zahl der Betriebe und durchschnittliche Betriebsgröße in Hektar (ha)

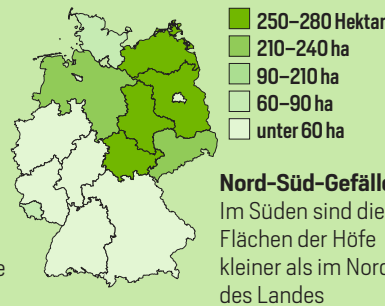


Seit 1949 ist die Zahl der Betriebe kontinuierlich gesunken. Im Gegenzug ist die Durchschnittsfläche, die Bauern bewirtschaften, gestiegen

Wie viele Menschen ernährt ein Landwirt?

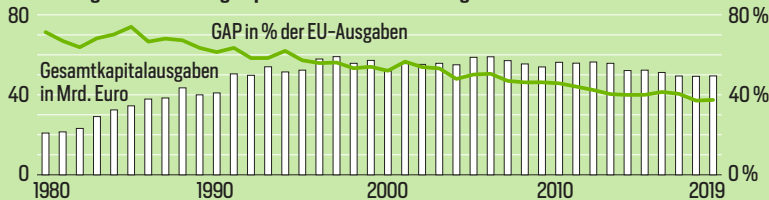


Durchschnittliche Betriebsgrößen nach Bundesländern 2019



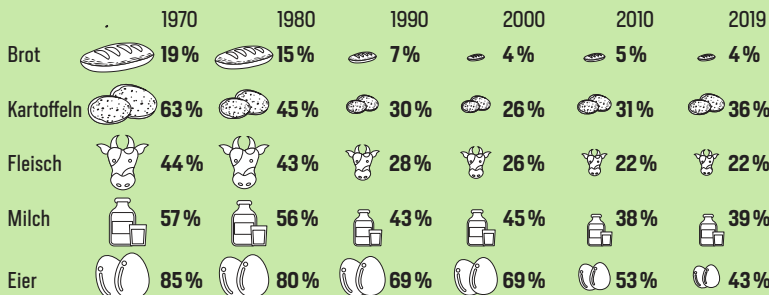
Produktivitätssteigerung Ein Bauer ernährt fast achtmal so viele Menschen wie 1960. Auch dadurch entsteht Preisdruck

Anteil der gemeinsamen Agrarpolitik an den Gesamtausgaben der EU



Die gemeinsame Agrarpolitik der EU band 2019 fast 40 Prozent des Haushalts. Im Juni einigten sich die Mitgliedsstaaten und das EU-Parlament auf eine Reform

Welcher Anteil der Verbraucherausgaben für Nahrungsmittel kommt bei den Landwirten an?



Abwärtstrend Von dem Geld, das Verbraucher ausgeben, erhalten Landwirte seit 1970 immer weniger. Einzig bei den Kartoffeln stieg der Anteil zuletzt

Quellen: Bundesinformationszentrum Landwirtschaft, Statistisches Bundesamt, EU-Kommission

liegen Zettel, Hefte mit Listen. Regelmäßig überprüfen Auditoren den Hof, weil die Kunden Siegel nachfragen. „Wir verlieren damit Zeit für die eigentliche Arbeit“, sagt Felix.

So verändert sich der Beruf. Betriebe werden größer, Bauern zu Managern, Dokumentaren, Airbnb-Vermietern. Menschen wie Jessi trotzten den Unwägbarkeiten ihres Berufs, weil sie ihn lieben. Jessi sagt das selbst. Doch Bauer zu sein, das ist anders, als es einmal war.

Die Bundesregierung hatte sich 2001 das Ziel gesetzt, dass es künftig mehr ökologischen Landbau in Deutschland geben soll. Bereits bis 2010 sollte der Anteil der Flächen von 3,7 auf 20 Prozent steigen. Obwohl Bund und Länder Geld bereitstellen, liegt die Quote derzeit bei nur 9,6 Prozent. Wolfgang lehnt einen Wechsel nicht ab. Mehrfach hat er mit seiner Familie darüber geredet. Mindestens zwei Jahre dauert es, den Hof umzustellen. Doch den Siegles fehlt es an Grünflächen für die Tiere. Kühe müssten sie dann verkaufen. Dabei haben sie 2014 erst einen neuen Stall gebaut.

In dem pumpen die Maschinen Milch aus den Eutern. Zweimal am Tag muss gemolken werden. Dabei klackert die Vorrichtung rhythmisch wie eine fahrende Lok. Geräte blinken, Mengenangaben werden an Jessis Computer gesendet, fast wie in einer Fabrik. Die Melkanlage ähnelt einem Kirchenschiff: ein Gang in der Mitte, rechts und links die Plätze. Rund 250.000 Euro hat sie gekostet. Die Kühe sind in zwei Gruppen eingeteilt, je nach Leistung; bei 27 Litern liegt die Grenze. Doch wichtiger als das Produkt ist ihr eine gesunde Kuh, die auch ein Kalb bekommt. „Das sind meine Mädels. Wenn es ihnen nicht gut geht, geht es auch mir schlecht“, sagt Jessi. Es ist spät geworden. Feierabend vor 19.30 Uhr, das kommt selten vor.

Am nächsten Morgen muss der Stall mit den Jungtieren ausgemistet werden. Schicht für Schicht trägt man Stroh und Exkremente ab – als buddele man nach einer Schatztruhe. Das Hemd ist schnell durchgeschwitz. Der Geruch von Mist setzt sich in Schuhen, Jeans und Hemd fest. Wer die Arbeit nicht gewohnt ist, bekommt schnell Schwielen an den Händen. Neben an im Stall liegt das Kalb Rosi, das von Erika gefüttert wird. „Wir geben kein Tier auf“, sagt die Bäuerin.

Felix fährt derweil mit Traktor und Güllewagen durch den Ort, er kommt vom Acker. Eine Frau mit Kind schaut in die Fahrerkabine und lächelt, ein Mann verzieht das Gesicht. Immerhin: Auf dem Acker wurde er heute nicht angeschrien. ■